

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



COLETTE

Erwachende Herzen

Roman

Mit den Prosaskizzen

Atempause · Mir ist heiß

Aus dem Französischen übersetzt
von Stefanie Neumann
sowie Roseli und Saskia Bontjes van Beek

Nachwort von Meike Feßmann

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

ERWACHENDE HERZEN

I

«Gehst du fischen, Vinca?»

Die Augen des Mädchens schimmerten graublau, wie Regen im Frühling. Ein hoheitsvolles Nicken gab Antwort: Ja, allerdings, sie ging fischen. Ihre geflickte Wollweste bezeugte es, und auch die durch das Zehren des Salzwassers eingelaufenen Leinenschuhe. Und wußte man denn nicht, daß der blau-grün karierte kniefreie Rock, den sie schon drei Jahre trug, dem Krabben- und Garnelenfang gewidmet war? Nun, und die beiden Netze auf ihrer Schulter und die Wollkappe – gestäubt und bläulich wie eine Dünendistel –, gehörten die nicht offensichtlich zu einer Fischerinnen-ausrüstung?

Sie holte den Rufenden ein und ging ihm voran. Mit langen Schritten der schlanken, wohlgeformten, terrakottafarbenen Beine stieg sie zu den Felsen hinab. Da Philippe ihr zusah, verglich er im Geiste das sich bietende Bild

mit der Vinca der letztjährigen Ferien ... «Hört sie nicht endlich auf zu wachsen? Es wäre an der Zeit. Und Fleisch hat sie noch immer nicht mehr als im letzten Sommer...!» Ihr kurzes Haar stand lose vom Kopf ab wie steifes, goldenes Stroh; seit vier Monaten ließ sie es wachsen, aber bislang konnte es weder geflochten noch eingerollt werden. Wangen und Hände waren braungebrannt, der Hals leuchtete weiß wie Milch unter dem Haar, ihr Lächeln war ein wenig gezwungen, aber ihr Lachen hell und klar; und schloß sie auch Bluse und Wolljäckchen penibel über dem nicht vorhandenen Busen, so lüftete sie doch, um ins Wasser zu gehen, Rock und Hose möglichst hoch, so selbstverständlich und unbefangen wie ein Knabe.

Ihr Gefährte beobachtet sie. Er liegt auf der grasbewachsenen Düne und wiegt das Kinn mit dem zarten Grübchen auf den gekreuzten Armen. Er ist sechzehneinhalb, Vinca ein Jahr jünger. Die Kindheit hatte sie eng verbunden – nun trennen sie die Jahre des Heranreifens. Schon im vorigen Sommer gab es verdrießliche Widerreden und tückische Püffe.

Und jetzt sinkt zuweilen eine so bleischwere Stille zwischen sie, daß sie lieber schmallen, als sich mit einem Gespräch abzumühen. Aber Philippe, gewandt, zu Jagd und Verstellung geboren, umhüllt sein Verstummen mit einem Geheimnis und macht aus seiner Bedrängnis eine Waffe. Er versucht sich in leichten, blasierten Gesten, wirft bittere kleine Bemerkungen hin – «Ach, wozu das? Du verstehst mich ja doch nicht ...» –, während Vinca nur schweigen kann und sich kränken über dieses Schweigen und über das, was sie nicht weiß, aber erfahren möchte, sich sträuben gegen das vorzeitige brennende Verlangen, alles preiszugeben – und gegen ihre Angst. Wird nicht der Gefährte, der sich von Tag zu Tag wandelt und von Stunde zu Stunde kräftiger wird, einmal das zarte Band zerreißen, das ihn bisher jeden Sommer zurückzog zu den dichten Wäldern über dem Meeresufer und den tangbehängenen Felsen? Schon hat er eine unheilvolle Art, starr durch die Freundin hindurchzublicken, als wäre sie durchsichtig, zerfließend, wesenlos. Nächstes Jahr wird sie ihm vielleicht schon zu Füßen liegen und Frauenworte stammeln –

«Phil, sei nicht böse ... ich liebe dich, Phil... mach mit mir, was du willst... sprich mit mir, Phil...» Heute jedoch bewahrt sie noch das Unwirsch-Würdevolle des Kindes. Sie hält ihm stand, und dieser Widerstand erbittert ihn.

Während sein Blick der kindlich anmutigen Gestalt folgte, die zum Ufer hinabschritt, empfand Philippe weder das Verlangen, sie zu liebkosen, noch, sie zu schlagen; aber er wünschte sie sich vertrauensvoll und ihm allein zugehörig, ihm zur Verfügung stehend wie all jene Schätze, deren er sich bereits schämte: getrocknete Blumen, Achatkugeln, Muscheln, Samen, Bilder, eine kleine silberne Uhr.

«Vinca!» rief er. «Wart auf mich! Ich komm' mit.»

Mit wenigen Sprüngen war er bei ihr und griff nach einem der Netze. «Weshalb hast du denn zwei mitgenommen?» fragte er.

«Das kleine Sacknetz für die engen Spalten, und dann mein eigenes, das ich immer nehme.»

Er senkte in ihre blauen Augen seinen sanftesten schwarzen Blitz: «Also nicht für mich?»

Zugleich reichte er ihr die Hand, um ihr über eine schwierige Felsenstelle zu helfen. Vinca stieg die Röte in die braungebrannten Wangen. Jede neue Geste, der geringste ungewohnte Blick genügte seit kurzem, um sie in Verlegenheit zu bringen. Gestern noch liefen die beiden in den Felsen umher und untersuchten gemeinsam die Löcher, jeder so geschickt er es vermochte und auf eigene Verantwortung. Sie war nicht minder gewandt als er und erinnerte sich nicht, jemals seine Hilfe benötigt zu haben.

«Sei doch nicht so hitzig. Vinca, ich bitte dich», sagte er lächelnd, da sie ihre Hand mit einer ruppigen, allzu pathetischen Gebärde zurückgezogen hatte. «Was hast du denn gegen mich?»

Sie wanderte weiter auf den mit Seetulpen bewachsenen Felsen. Dabei nagte sie an den Lippen, die vom täglichen Bad im Meer aufgesprungen waren, und dachte über Philippe nach und hegte allerhand Zweifel. Was war nur mit ihm los? Plötzlich wurde er zuvorkommend, liebenswürdig, und soeben hatte er ihr die Hand gereicht wie einer Dame. Behutsam

senkte sie ihr Netz in eine Höhlung, wo im unbewegten Wasser, unter Seegras und Gurken, allerhand Getier sichtbar wurde: Barben, Seekröten – ganz Kopf und Flossen –, schwarze, rotgeränderte Krabben und Garnelen. Aber nun verfinsterte Phils Schatten den besonnten Wasserfleck.

«Geh doch weg!» sagte Vinca. «Dein Schatten macht, daß ich die Garnelen nicht erkennen kann. Und außerdem gehört die große Spalte mir.»

Er erhob keinen Einspruch, und so fischte sie allein weiter. Aber sie war ungeduldig und nicht so geschickt wie sonst. Als sie das Netz allzu heftig anzog, entkamen ihr zehn, zwanzig Garnelen und verkrochen sich in den Spalten; nur die zarten Knorpelflossen, mit denen sie das Wasser abtasteten, blieben wahrnehmbar, da sie aus ihrem Versteck dem Gerät Trotz boten.

«Phil, komm her! Hier ist alles voller Garnelen, aber sie lassen sich nicht fangen.»

Er näherte sich lässig und beugte sich über den kleinen wimmelnden Abgrund.

«Natürlich. Weil du's nicht richtig machst.»

«Ich mach' es ganz richtig», widersprach Vinca erbost. «Nur hab' ich keine Geduld.»

Phil senkte das Netz ins Wasser und hielt es unbeweglich.

«In der Felsenspalte sind schöne», flüsterte Vinca hinter seiner Schulter. «Siehst du ihre Hörnchen?»

«Nein, aber das macht nichts; sie werden schon kommen.»

«Das glaubst du wohl!»

«Ja. Guck!»

Sie beugte sich noch näher heran, und ihr Haar streifte seine Wange wie ein kurzer, verschämter Flügel. Sie wich zurück, kehrte, kaum wahrnehmbar, wieder, entzog sich aufs neue. Er schien es nicht zu bemerken, doch da faßte seine freie Hand Vincas entblößten, braungebrannten, salzigen Arm.

«Sieh nur, da kommt die allerschönste!»

Sein Griff war locker, und da sie ihren Arm befreien wollte, ließ sie ihn durch seine Hand wie durch ein weites Armband gleiten. «Du erwischst sie nicht, Phil. Weg ist sie.»

Um dem Treiben der Garnele besser folgen zu können, gab Vinca ihren Arm an die halb-

geschlossene Hand des Freundes zurück. Im grünen Wasser tastete das schlanke, achatgraue Tier mit Pfötchen und Flossenkanten den Rand des Netzes ab. Ein Ruck, und – aber der Fischer verpaßte den richtigen Moment; vielleicht genoß er unbewußt die gefügige Reglosigkeit des hingeebenen Armes und die Last des vom Haar umspielten Kopfes, der sich, besiegt, einen kurzen Augenblick an ihn lehnte, um sich gleich darauf wieder scheu abzuwenden.

«Schnell, Phil, heb dein Netz ... Oh! Nun ist sie weg! Warum hast du sie entkommen lassen?»

Phil warf der Freundin einen Blick zu, in dem ein verwunderter, leicht verächtlicher Stolz über seinen Triumph lag. Er gab den schlanken Arm frei, der nicht nach Befreiung verlangte, und trübte mit übermütigen Netzschlägen die helle Lache. «Ach was!» sagte er. «Die kommt wieder. Man braucht ja nur zu warten.»

II

Sie schwammen nebeneinander her – er mit seiner hellen Haut und dem schwarzen runden Kopf unter dem nassen Haar – sie tiefbraun, das hellblonde Haar in ein blaues Tuch gehüllt. Die wortlose und ungetrübte Freude des Bades gewährte den beiden täglich eine Stunde wohliger Eintracht und unbefangener Kindlichkeit, wie sie ihnen in ihrem schwierigen Übergangsalter nur mehr selten zuteil wurde. Vinca lag auf dem Rücken und blies Wasser in die Luft wie ein kleiner Seehund. Das turbanartige Kopftuch ließ die zarten, rosigen, tagsüber vom Haar beschirmten Ohren frei und enthüllte Lichtungen weißer Schläfenhaut, die nur beim Baden ans Tageslicht kamen. Da sie Philippe zulächelte, ergrünte das köstliche Blau ihrer Augen im besonnten Widerschein des Meeres. Plötzlich tauchte ihr Freund unter, ergriff ihr Bein und zog sie unter Wasser. Sie «soffen» zusammen und tauch-

ten wieder auf, spuckend, keuchend, lachend. Für einen Augenblick vergaß sie das ganze Liebeselend ihrer fünfzehn Jahre und er seine Herrschsucht, das herablassende Gebaren des hübschen Jungen und seine verfrühten Besitzansprüche.

«Zum Felsen!» rief er und durchpflügte die Welle mit weit ausgreifendem Arm.

Aber Vinca folgte ihm nicht, sie schwamm zum Strand zurück.

«Willst du schon nach Hause?» fragte er.

Sie zog die Haube ab wie einen Skalp und schüttelte das steife blonde Haar. «Wir haben einen Gast zu Tisch. Papa wünscht, daß ich mich umziehe.»

Nun lief sie, mit nassem Körper, hochaufgeschossen und knabenhaft, dabei geschmeidig, mit straffen Gliedern und kräftigem, unmerklichem Muskelspiel. Da Philippe weiterfragte, blieb sie stehen: «Umziehen? Und ich? Dann kann ich doch auch nicht im Sporthemd bleiben!»

«Doch, Phil, du kannst kommen, wie du willst. Übrigens steht dir der offene Kragen besser.»

Die flehenden Augen und das ganze gebräunte, nasse Gesichtchen drückten Unsicherheit aus, ein Sehnen, ein ungelenktes Verlangen nach einem freundlichen Wort. Aber Phil schwieg trotzig, und Vinca schritt weiter über die knopfkrautgeschmückte Wiese an der See.

Philippe plätscherte im Wasser, und dabei brummte er vor sich hin. Vincas Komplimente kümmerten ihn wenig. «Ihr bin ich immer schön genug. Übrigens kann man ihr dieses Jahr nichts recht machen.» Er lächelte über den vermeintlichen Widerspruch seiner beiden Gedanken. Flach ausgestreckt ließ er sich vom Salzwasser seine Ohren vollaufen und genoß die dröhnende Stille. Da eine kleine Wolke einen Augenblick die blendende Sonne verdeckte, schlug er die Augen auf und gewahrte über sich die dunklen Bäuche, die großen, scharfen Schnäbel und die schwarzen, im Flug abgewinkelten Füßchen eines Brachvogelpaares.

«Was für eine blödsinnige Idee», dachte Philippe. «Nein, was ist ihr denn da bloß eingefal-

len! Wie ein verkleideter Affe sieht sie aus... Wie eine Mulattin, die zur heiligen Kommunion geht.»

Neben Vinca saß, ihr ziemlich ähnlich, ein jüngeres Schwesterchen, das hatte die gleichen großen blauen Augen im runden, sonnenverbrannten Gesicht unter steifem, strohblondem Haar; die Fäustchen ruhten artig zu beiden Seiten des Tellers. Beide Mädchen trugen die gleichen gestärkten und geplätteten weißen Organdykleider mit großen Volants.¹

«Sonntag in Tahiti», spöttelte Philippe für sich. «Noch nie hab' ich sie so geschmacklos gesehen!»

Vincas Mutter, Vincas Vater, Vincas Tante, Phil, seine Eltern und der Gast aus Paris saßen um den runden Tisch in grünen Wollwesten, gestreiften Sportjacken und Baströcken. Die Villa, die die beiden befreundeten Familien jeden Sommer mieteten, duftete an diesem Morgen nach frischem Backwerk und Bodenwachs. Unter den buntscheckigen Badegästen und sonnenverbrannten Kindern sah der leicht angegraute Pariser wie ein zarter, blasser und distinguierter Fremder aus.

«Wie du dich jetzt veränderst, kleine Vinca!» sagte er.

«Könnte ich eigentlich nicht behaupten», murmelte Philippe bissig.

Der Gast beugte sich zu Vincas Mutter. «Sie wird reizend», flüsterte er, «entzückend... Warten Sie nur. In zwei Jahren...»

Vinca hörte es. Sie warf dem Fremden einen flüchtigen Frauenblick und ein Lächeln zu. Der purpurrote Mund öffnete sich und entblößte strahlend weiße Zähne, und über die Augäpfel – blau wie die Blume, deren Namen sie trug² – senkte sich der Schleier blonder Wimpern.

Mit einem Mal war sogar Philippe gebendet. «Nanu – was ist denn mit Vinca geschehen?»

In der Halle mit den weißen Leinenvorhängen servierte Vinca den schwarzen Kaffee. Ihre gewandten, ein wenig forschen Bewegungen hatten beinah akrobatischen Zauber. Als ein Windstoß das gebrechliche Tischchen bedrängte, hielt sie mit einem Fuß den Stuhl und mit dem Kinn eine Serviette fest, die wegzufiegen drohte, ohne sich darin beirren zu

lassen, einen vollkommen gleichmäßigen Kaffeestrahler in die Tasse des Gastes zu gießen.

Der konnte sich vor Bewunderung gar nicht mehr beruhigen. «Sehen Sie sich sie nur an!» sagte er. Er nannte sie «kleine Tanagra»³, ließ sie von seinem Likör kosten, fragte sie nach den Verehrern, denen sie im Kasino von Cancale⁴ die Herzen brach.

«Im Kasino von Cancale? Ach, das existiert für uns ja gar nicht!» Sie zeigte beim Lachen einen halben Kranz fester, strahlender Zähne und wirbelte wie eine Ballerina auf den Spitzen ihrer weißen Schuhe durch den Raum. Zugleich mit der Eitelkeit erwachte in ihr die List. Sie würdigte Philippe, der halb verborgen hinter dem Klavier und einem großen Kupferpfopf mit Disteln stand und sie düster betrachtete, keines Blicks.

«Ich habe mich geirrt», gestand er sich ein, «sie ist sehr hübsch. Das wär' mal was Neues!»

Man hatte das Grammophon aufgezogen, und da der Gast sich anbot, Vinca den *Balancello*⁵ zu lehren, schlüpfte Philippe aus dem Zimmer und lief zum Strand. Dort ließ er sich in eine Dünengrube fallen. Er saß mit

angezogenen Knien; der Kopf ruhte auf den verschränkten Armen. Das Bild einer neuen, fordernd-wollüstigen Vinca blühte unter seinen gesenkten Lidern auf – einer koketten, wohlgestalteten Vinca, mit schönem, zartem Fleisch – einer so widerspenstigen und launigen Vinca, wie man sie sich nur wünschen konnte ...

«Phil, Lieber! Ich hab' dich überall gesucht. Was hast du denn?» Da stand nun die Verführerin atemlos neben ihm, kraulte unbefangen in seinem Haar und wollte, daß er den Kopf zu ihr emporhebe.

«Nichts!» antwortete er aus heiserer Kehle. Er schlug die Augen auf und sah sie voll bangender Erwartung an.

Sie kniete im Sand, zerknitterte ihre zehn Organdyvolants und robbte vor ihn hin wie eine kleine Squaw. «Phil! Ich bitte dich, sei mir nicht böse ... Hab' ich dir denn etwas getan? Das weißt du doch, Phil, daß ich dich lieber hab' als irgend jemanden sonst ... Sag doch ein Wort, Phil ... bitte!»

Er suchte in ihr die flüchtige Pracht, die ihn verwundet hatte. Aber hier gab's nur mehr

eine verzweifelte kleine Vinca, eine Halb-
wüchsige – zu früh beladen mit der Demut,
der Ungeschicklichkeit, der reizlosen Innig-
keit wahrhafter Liebe. Mit einer heftigen Be-
wegung entzog er seine Hand ihrem Kuß.
«Laß mich! Du verstehst mich nicht! Du ver-
stehst überhaupt nichts! So steh doch auf!»

Dabei glättete er ihr Kleid, knüpfte den auf-
gegangenen Gürtel, strich das im Wind flie-
gende Haar zurecht, versuchte mit der ganzen
Kraft seiner Sehnsucht das flüchtig geschaute
Götzenbildchen wieder aufzurichten.

III

«Weißt du wohl, daß wir nur mehr sechs Wochen Ferien haben?»

«Sogar nur einen Monat», sagte Vinca. «Du vergißt, daß ich schon am Zwanzigsten in Paris sein muß.»

«Wozu? Dein Vater hat doch immer bis zum ersten Oktober frei.»

«Ja, aber für Mama und mich und Lisette reicht die Zeit vom zwanzigsten September bis zum vierten Oktober gerade aus, um noch rasch alles für den Herbst anzuschaffen: ein Schulkleid, einen Mantel und einen Hut für mich, und dasselbe für Lisette. Bei uns Frauen nämlich ...»

Phil, der auf dem Rücken lag, warf ärgerlich eine Handvoll Sand in die Luft. «Ach Gott, ich bitte dich ... <ihr Frauen> – was macht ihr für Umstände mit euren Kleidern ...»

«Ja, weil es doch sein muß, Phil. Dir legt man den Anzug fix und fertig aufs Bett, und

COLETTE
Erwachende Herzen



Roman
Aus dem Französischen übersetzt
von Stefanie Nitschke
Nachwort von Milla Järnman

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Colette

Erwachende Herzen

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 272 Seiten,
9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2110-5

Manesse

Erscheinungstermin: März 2008

Bewegender Roman über den wehmütigen Abschied von der Kindheit

Colette hat sich ihren künstlerischen Ruhm gegen mancherlei Widerstände erkämpft. Dem turbulenten Auf und Ab des Schicksals rang sie die Klarheit ihres Stils ab und stand im Leben wie in der Literatur für den Wandel im Verhältnis der Geschlechter. Selbstbewußt machte sie das Tabu aufkeimender Sinnlichkeit zum Thema, so auch in „Erwachende Herzen“, einem ihrer großen kleinen Werke.

Die fünfzehnjährige Vinca liebt das Meer und die endlos scheinenden Sommermonate über alles: das Schwimmen, das Fischen, das Herumstreunen in den Dünen. Diese Zeit der Wonne und kindlichen Unbeschwertheit teilt sie seit frühester Jugend mit Philippe. Doch in diesem Jahr scheint irgend etwas verändert zu sein – weniger unbeschwert als bisher, weniger fröhlich. Worüber man einst scherzte, das ruft mit einem Mal Befangenheit hervor, Gedanken und Gefühle, die man sonst geschwisterlich teilte, hält man nun geheim voreinander. Vinca und Phil entdecken, daß sie keine Kinder mehr sind ...

„Erwachende Herzen“, 1923 geschrieben, liest sich als Sommerromanze ebenso bestrickend wie als Chronik der alles durchglühenden Adoleszenz. Die zwei Prosaskizzen „Atempause“ und „Mir ist heiß“ komplettieren den Band.

- Die ideale Strandlektüre: atmosphärisch dicht, verführerisch, ein Lesegenuß von der ersten bis zur letzten Seite
- Trouvaillie einer sprachgewandten Erzählerin des 20. Jahrhunderts: von vielen unterschätzt, von wenigen übertroffen



[Der Titel im Katalog](#)